

"Für die Saat der Schule ein abgewirtschafteter Acker" : die Arbeitsbelastung von Stickerkindern färbte auf den Schulalltag ab

Autor(en): **Schwendener, Heini**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald**

Band (Jahr): **8 (1995)**

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-893100>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Für die Saat der Schule ein abgewirtschafteter Acker»

Die Arbeitsbelastung von Stickerkindern färbte auf den Schulalltag ab

Heini Schwendener, Rans

Kinder und Jugendliche scheinen in der Geschichte immer wieder als Teil der Gesellschaft auf, der durch seine Arbeitskraft dazu beigetragen hat, sich selber oder einen Teil einer (Familien-)Gemeinschaft mit dem Lebensnotwendigen zu versorgen. Mit der Industrialisierung wurden Kinder und Jugendliche vermehrt zu billigen Arbeitskräften im Verlagswesen oder in den Fabriken. Die jungen Menschen wurden dafür – zumindest in den Fabriken – zwar entlohnt, waren aber der Ausbeutung preisgegeben und durch die industrielle Tätigkeit derart übermässig belastet, dass sie ihrer Kindheit vollständig beraubt wurden. Das schweizerische Fabrikgesetz aus dem Jahr 1877 konnte die grössten Auswüchse der Kinderarbeit fortan verhindern: Kinder unter 14 Jahren durften ab 1878 nicht mehr in Fabriken arbeiten.¹

In der Stickerei-Heimindustrie – damals und bis in die Zwischenkriegszeit der wirtschaftliche Lebensnerv des Bezirks Werdenberg – war die Kinderarbeit hingegen nicht reglementiert, beziehungsweise nicht zu kontrollieren. Sie spielte sich in der Privatsphäre der Stickerfamilien ab. Die Kinder von Heimstickern mussten häufig neben ihrer Schulzeit noch stundenlang im Sticklokal mitarbeiten. Solche körperliche und psychische Überlastung schlug sich negativ im Schulalltag nieder. Völlig übermüdet, konnten diese Stickerkinder dem Schulunterricht häufig kaum mehr folgen.

Schwierige Aufgabe für Schulmeister

«Das Elend in unserer Kinderbildung ist das müde Auge. Wir [die Lehrer] sollen das Kinderauge perceptionsfähig machen, wir sollen ihm die Gesetze der Raumverhältnisse vorführen, es soll scharf sehen lernen, nicht Halbes und Verwischtes in die geistige Werkstatt aufnehmen, [...] und damit für unseren Industriekampf tüchtig gemacht werden [...]. Solches aber wollen wir mit dem müden Auge zustande bringen! O, wie wehmütig hat es doch seine

Peiniger schon angeblickt! Treu, mit sichtlicher Anstrengung ist es zunächst auf den Mund des Lehrers gerichtet, aber in kurzer Zeit nimmt die Ablenkbarkeit [...] zu; die Zerstreuung wird übermächtig. Die Kraft sinkt in stark fallenden Kurven. Rasch tritt gänzliche Erschöpfung, Zusammenbruch der Seelentätigkeit, Bankrott der Natur ein.»²

Zu dieser betrüblichen Analyse der Kinderbildung in Ostschweizer Schulstuben kam I. Frey, Pfarrer in St. Peterzell, in seinem Referat zum Thema «Die Überbürdung von Kindern durch Stickerarbeit und ihre Folgen für Schule und Haus», das er am 5. November 1896 in Gossau anlässlich der Jahresversammlung der Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons St.Gallen hielt. Die Gemeinnützige Gesellschaft hatte die Ausbeutung der Stickerkinder mittels «Fragezettel an unsere Schulen und Schulämter»³ untersucht.

Nicht nur diese Erhebung brachte das Elend der Kinderarbeit in Stickerfamilien

deutlich zutage. Auch Schulaufsätze legten in ungeschminkter Sprache tragische Zeugnisse übermässiger Belastungen von Stickerkindern ab. Armut und Not, so vermutete der Referent, würden viele Eltern zur Überbürdung ihrer Kinder zwingen. Gleichzeitig schränkte er aber mit dem erhobenen Zeigefinger eines Pfarrers ein, wenn die «Alkoholausgaben, Flitter- und Festkosten» der Stickerfamilien nur um «einen Drittel» gekürzt würden, «so gäbe dieser Erlös Hunderten von Kindern manche Stunde Schlaf».⁴

Aus allen 15 St.Galler Bezirken mit damals noch 83 Gemeinden waren auf die «Fragezettel» der Gemeinnützigen Gesellschaft insgesamt 242 Berichte eingegangen. Die Resultate waren besorgniserregend: 2356 Kinder im schulpflichtigen Alter – sie entsprachen rund 15 Prozent aller Schülerinnen und Schüler, aus deren Schulen die Fragen beantwortet worden waren – arbeiteten im Sticklokal neben ihrer Schulzeit als Fädler; 65,5 Prozent davon, also

Im Heimstickermilieu wuchsen die Kinder praktisch neben der Stickmaschine auf. Voralberger Stickerfamilie um 1896. (Aus Tanner 1985, S. 165.)



1543 Kinder, mussten gar täglich arbeiten. «Nicht weniger als 17mal ertönt der Jammerruf, dass Kinder in allen Altern manchmal von morgens 4 Uhr an bis tief in die Nacht hinein unter Benutzung jedes sonst freien Augenblickes in das Arbeitsjoch eingespannt werden und darum den schlimmsten körperlichen und geistigen Folgen verfallen.»⁵ Auch die anstrengende Arbeit von Kindern in Stickfabriken [offenbar trotz des Fabrikgesetzes] kam in sieben Berichten zur Sprache.

Freiheit der Bauernkinder

Freilich war es im letzten Jahrhundert nicht allein das Los der Stickerkinder, erwerbsmässig in den Arbeitsprozess eingebunden zu werden. Auch Bauernkinder waren – wie übrigens zu fast allen Zeiten – wertvolle Arbeitskräfte auf den Höfen ihrer Eltern. Die Enquête der Gemeinnützigen Gesellschaft ergab aber, dass seitens der Schule kaum Klagen über die landwirtschaftliche Arbeit von Kindern geäussert wurden. Die Arbeit in der Natur sei reizvoller als «eine eiserne Maschine und kahle Wände», ja im Vergleich geradezu ein Ferienvergnügen, meinte Pfarrer Frey, und er doppelte nach: «Gewiss: Wiese, Weide und Wald bedeuten Freiheit gegenüber dem Sticklokal.»⁶ Nicht angezweifelt wurde, dass es auch Kinder von Bauernfamilien gab, die ausgenutzt wurden, zumal bei Schuldenbauern.

Frey kam bezüglich der Kinderarbeit zur Schlussfolgerung: «Diese Jugend ist für die Saat von Schule und Kirche ein abgewirtschafteter Acker.»⁷

Kinderarbeit war damals noch selbstverständlich, und, in einem vernünftigen Ausmass von den Kindern abverlangt, auch nie unter Beschuss geraten. Zwei bis drei Stunden tägliche Arbeit über die Schulzeit hinaus könne zur Not noch akzeptiert werden, lautete Pfarrers Freys Urteil. Die Umfragen bei Schulkindern hatten aber ergeben, dass jedes fünfte Schulkind, das in die Erwerbsarbeit eingebunden war, weit länger arbeitete, zum Teil über Mitternacht hinaus und auch morgens bereits zwei Stunden vor Schulanfang. Betroffen von solchen Bedingungen bei Heimstickern waren bisweilen bereits sechs- bis zehnjährige Kinder.

Lehrkräfte und Schulämter hatten zuhnden der Gemeinnützigen Gesellschaft erschreckende Berichte über die Folgen solcher Kinderarbeit verfasst. 36 Prozent der 2356 betroffenen Stickerkinder wurden als



Mutter und Kinder beim Ausschneiden. Die Einbindung in die Erwerbsarbeit gehörte zu den ersten Lebenserfahrungen der Stickerkinder. Foto um 1900. (Aus Tanner 1985, S. 167.)

schwächlich taxiert. Sie waren gezeichnet von Schwäche, Mattigkeit, Müdigkeit, Stumpfheit, Augenschwäche, Blässe, Blutarmut etc. Die Lehrer standen in ihren Schulstuben häufig vor «schwachen Kindern, denen man die Kaffeebrühe des Tages und die Schlaflosigkeit der Nacht» von weitem ansah.⁸

«Bankerott der Natur»

Wie sollten sie diesen armen Kreaturen noch vernünftig Unterricht erteilen? Diese Frage mochte manchen Schulmeister quälen. Die übermüdeten Kinder zeigten nämlich kaum mehr Lernlust, waren geistig abwesend, stumpf und unaufmerksam. Vor allem bei abstraktem Lehrstoff trat allzu rasch der «Bankerott der Natur» ein, und die Kinder versanken im Schlaf.⁹

Viele Kinder, so schien es, gingen nur noch zur Schule, um fernab vom Sticklokal einige Stunden Ruhe von der Arbeit oder auch etwas Schlaf zu finden.

Die betroffenen Lehrer, deren Arbeit von der Schulaufsicht ja auch gemessen, bewertet und registriert wurde, zweifelten angesichts dieser Probleme nicht selten an sich selbst. Andere wiederum blieben optimistisch und entschuldigten diese «Widerwärtigkeiten mit dem nassen Jahrgang». Lehrern, die sich intensiver mit der Problematik befassten und die schulischen

Schwierigkeiten der arbeitenden (Sticker-) Kinder auf «physische und psychische Tatsachen des Kindervolkslebens» zurückführten, wurde bisweilen die Befähigung für das «Bildungskorps» abgesprochen.¹⁰ Es gab daneben auch Schulmeister, die mittels Stockhieben die Probleme zu lösen versuchten. Darin freilich sah der Referent vor der Gemeinnützigen Gesellschaft keine Lösung. Auch die schönsten Schulhäuser, die beste Methodik und die modernsten Lehrmittel, so Frey, würden nämlich versagen, wenn doch die beste Methode das Mitleid sein müsste. Die Schule hätte «unbedingt nach Bundesgenossen unter allen guten Herzen und warmen Freunden der Menschheit und Menschlichkeit sich umzusehen», um diese Missstände zu beseitigen, folgerte der Referent.¹¹

1 Schwendener 1987 (allgemeine Grundlage für diesen Artikel).

2 Frey 1897, S. 17.

3 Ebenda, S. 3.

4 Ebenda, S. 10.

5 Ebenda, S. 6.

6 Ebenda S. 7.

7 Ebenda S. 7.

8 Ebenda, S. 15.

9 Ebenda S. 17.

10 Ebenda, S. 19.

11 Ebenda, S. 21.

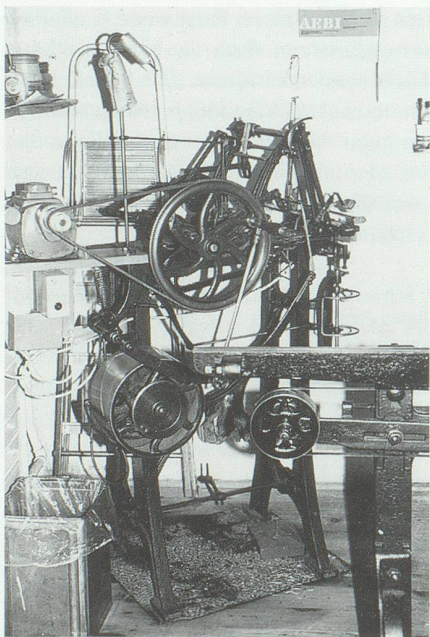
«Abrüsten mit den Stunden- und Lehrplänen»

Freys Forderungen lauteten: «Abrüsten mit den Stunden- und Lehrplänen, mit dem Mass des Lehrstoffes, weg mit den ferne liegenden Lehrgegenständen, mit der eintönigen Reihenfolge von Fächern, [...] weniger einseitige Kontrolle blosser Gedächtnisleistung, mehr psychologische Untersuchung und weniger didaktischer Materialismus.»¹² Seine Kritik am herrschenden Schulsystem gipfelte in der Aussage: «Die Hallelujapsalmen der Pädagogik, die uns mit Wundern von Leistungen überschüttete schon in der ersten Klasse, sind ausgesungen.»¹³

Laut war der Ruf nach Reformen, nach einem Hinausschieben des schulpflichtigen Alters für «den grossen Teil der schwachen und schwachsinnigen Kinder. [...] An ungezählten Orten wäre in den ersten zwei Schulklassen für 50 Prozent der Kinder gute Milch viel besser als kleine Buchstaben. Voran ihr Hygieniker und Verfechter einer gesunden Nahrung, ihr Männer mit den Kinderhorten, Suppenanstalten, Förderer der Mässigkeit und der Abstinenz unter dem Volke! Was ihr tut, das tut ihr auch der Schule zuliebe!»¹⁴

Frey stellte den Antrag, der Regierungsrat sei «wegen in Erfahrung gebrachter, häufiger Fälle von Kinderausbeutung durch

Die Fädelmaschine, 1884 erfunden, brachte Entlastung für die Stickerkinder: Die Arbeit des Fädels wurde wesentlich vereinfacht und beanspruchte auch weniger Zeit. (Bild: Heini Schwendener, Rans.)



In den Anbauten vieler Häuser in den alten Dorfteilen des Werdenbergs waren früher die Sticklokale untergebracht. Kinderarbeit war in den Stickerfamilien um die Jahrhundertwende alltäglich. (Bild: Heini Schwendener, Rans.)

Industrie-, insbesondere durch Stickerarbeit ersucht, die Lehrerschaft, Schul- und Bezirksschulräte und Waisenämter des Kantons aufzufordern, an der Hand bestehender Gesetzesvorschriften dem eingerissenen Übelstande verschärfte Aufmerksamkeit zuzuwenden, von den genannten Behördenstellen eventuell genauen Untersuchung zu verlangen und nach den Ergebnissen derselben die geeignet erscheinenden Massregeln zu treffen».¹⁵

Der Gemeinnützigen Gesellschaft kommt das Verdienst zu, mit ihren «Fragezetteln» Licht in ein dunkles Kapitel eines häufig glorifizierten Industriezweiges geworfen zu haben. Sie trug dazu bei, einflussreiche Bevölkerungsschichten für Übelstände zu sensibilisieren, die sich «zum grossen Teil hinter den Coulissen der Moral abspielen, in den verborgenen Räumen des Hauses.»¹⁶

Die Kinderarbeit in der Stickereiindustrie wurde durch diesen flammenden Aufruf freilich nicht zum Verschwinden gebracht. Das schaffte übrigens auch die 1884 erfundene Fädelmaschine, die sich in der Folge schnell verbreitete und «mittelbar ein Segen für die Kinder»¹⁷ war, nicht. Im Jahr 1909 waren im Kanton St.Gallen beispielsweise noch immer 15 Prozent aller schulpflichtigen Kinder mit Arbeiten in der Stickerei beschäftigt: 8 Prozent fädelten, 5 Prozent halfen beim Ausschneiden und 2 Prozent bei den übrigen Hilfsarbeiten.¹⁸ So dürften denn auch die Probleme im schulischen Alltag, hervorgerufen durch

die überbürdeten Kinder, lediglich entschärft worden sein. Zumindest quantitativ reduzierten sie sich aber mit dem Untergang der Stickereiindustrie in der Zwischenkriegszeit.

12 Ebenda, S. 22.

13 Ebenda, S. 23.

14 Ebenda, S. 23.

15 Ebenda, S. 27.

16 Ebenda, S. 23.

17 Blanc 1920, S. 75.

18 Bellagio/Tanner 1981, S. 46.

Quellen und Literatur

Bellagio/Tanner 1981: A. BELLAGIO/A. TANNER, *Von Stickern, ihren Frauen und Kindern*. – In: *Arbeitsalltag und Betriebsleben. Zur Geschichte industrieller Arbeits- und Lebensverhältnisse in der Schweiz*; Hg. Schweizerisches Sozialarchiv. Diesenhofen 1981.

Blanc 1920: J. C. BLANC, *Der Einfluss der Mechanisierung auf die Lage der ostschweizerischen Stickerei*. Dissertation. Weinfelden 1920.

Frey 1897: I. FREY, *Die Überbürdung von Kindern durch Stickerarbeit und ihre Folgen für Schule und Haus*. Referat, gehalten an der Jahresversammlung der Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons St.Gallen vom 5. November 1896 in Gossau von I. Frey, Pfarrer in St.Peterzell. Erschienen bei Honnegger'sche Buchdruckerei. St.Gallen 1897.

Schwendener 1987: H. SCHWENDENER, *Stickerei im Werdenberg: Goldene Zeit und bleierne Krise. Wirtschaftliche Strukturveränderungen in einem Rheintaler Bezirk in der Zwischenkriegszeit*. Lizentiatsarbeit (nicht veröffentlicht), Historisches Seminar der Universität Zürich. Zürich 1987.

Tanner 1985: A. TANNER, *Das Schiffchen fliegt – die Maschine rauscht. Weber, Sticker und Unternehmer in der Ostschweiz*. Zürich 1985.